

Chapter Title: Der Beitrag der deutschen Physiokraten für die Entwicklung der
Wirtschaftswissenschaft von der Kameralistik zur Nationalökonomie
Chapter Author(s): Fritz Blaich

Book Title: Bedeutung und Fortwirkung der Physiokraten.

Book Subtitle: Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie III.

Book Author(s): Jürgen Backhaus, Fritz Blaich, Ernst Helmstädter, Heinz Rieter and Karl
Heinz Schmidt

Book Editor(s): Harald Scherf

Published by: Duncker & Humblot GmbH. (1983)

Stable URL: <https://www.jstor.org/stable/j.ctv24q54h2.4>

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at
<https://about.jstor.org/terms>



This book is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 International License (CC BY 4.0). To view a copy of this license, visit <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>.



Duncker & Humblot GmbH is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Bedeutung und Fortwirkung der Physiokraten*.

Der Beitrag der deutschen Physiokraten für die Entwicklung der Wirtschaftswissenschaft von der Kameralistik zur Nationalökonomie

Von *Fritz Blaich*, Regensburg

I.

Während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts lassen sich in der Wirtschaftspolitik einiger deutscher Staaten Einflüsse der Wirtschaftslehre der Physiokraten nachweisen. Als Drehscheibe für die Vermittlung der agrarpolitischen Vorstellungen der Physiokratie von Frankreich nach Deutschland wirkte die 1759 gegründete „Ökonomische Gesellschaft“ in Bern.¹ Die physiokratische Wirtschaftslehre prägte auch die Tätigkeit der 1764 in Kursachsen gegründeten Landesökonomie-, Manufaktur- und Kommerzien-Deputation, welche sich gegen Produktionsmonopole und Schutzzölle aussprach und statt dessen die Vorteile einer „freien Konkurrenzwirtschaft“ betonte.² In Österreich verhalf die Hungersnot von 1771/72 den Lehren der Physiokratie vorübergehend zum Durchbruch. Der physiokratischen Bewegung nahestehende Beamte des Wiener Hofes organisierten nicht nur einen Ernteausgleich zwischen den einzelnen Gebieten der Monarchie. Mit Hilfe statistischer Erhebungen enthüllten sie ferner die Mißstände merkantilistischer Eingriffe in den Marktmechanismus. Die niedrige „Korntaxe“ und die Frondienste verhinderten die Bildung von Kapital in den landwirtschaftlichen Betrieben, so daß die Ausweitung der Produktion oft nur deshalb unterblieb, weil es an Saatgut fehlte oder weil der Ackerboden nicht genügend entwässert werden konnte.³ Aufsehen unter den Zeitgenossen erregte ferner das steuerpolitische Experiment, welches der Markgraf Carl Friedrich von Baden, der in unmittelbarer Verbindung mit Mira-

¹ D. G. *Bornatico*, Die Bedeutung der ökonomischen Gesellschaft in Bern, Diss. Freiburg/Schweiz 1971, passim. Ferner: M. J. *Funk*, Der Kampf der merkantilistischen mit der physiokratischen Doktrin in der Kurpfalz, in: Neue Heidelberger Jahrbücher, Bd. 18, 1914, 112 f.

² H. *Schlechte* (Hg.), Die Staatsreform in Kursachsen 1762 - 1763, Berlin-Ost 1963, 90 f.

³ F. *Blaich*, Die wirtschaftspolitische Tätigkeit der Kommission zur Bekämpfung der Hungersnot in Böhmen und Mähren (1771 - 1772), in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 56, 1969.

beau und Du Pont stand⁴, in seinem Territorium vornahm. Zwischen 1770 und 1771 ersetzte er in den drei Dörfern, Dietlingen, Theningen und Balingen alle Abgaben durch eine einzige Grundsteuer. Dieser Versuch schlug jedoch fehl. 1792 wurde das Experiment endgültig abgebrochen.⁵

Anders als in der praktischen Wirtschaftspolitik scheint das Gedankengut der Physiokraten in der zeitgenössischen deutschen Wirtschaftswissenschaft keine Spuren hinterlassen zu haben. In älteren Darstellungen zur Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen — als Beispiele seien die umfassenden Werke von Roscher und Oncken angeführt — tauchen zwar am Rande einige deutsche Anhänger Quesnays auf.⁶ Deren Arbeiten haben aber offenbar keinen Einfluß auf die Weiterführung der Wirtschaftslehre von der Kameralwissenschaft zur Nationalökonomie ausgeübt.⁷ Während z. B. in der Geschichte der Entwicklung der Markttheorie die Kameralistik durchaus ihren Platz findet, sucht man Beiträge deutscher Physiokraten auf diesem Gebiet vergebens.⁸ Auch die aus heutiger Sicht bedeutendste theoretische Leistung der Physiokratie, die Lehre vom Wirtschaftskreislauf, hat offenkundig deutsche Ökonomen nicht zu eigenständigen Arbeiten anzu-spornen vermocht. Offensichtlich verschwand das „Tableau Economique“ bald nach seinem Entstehen im Jahre 1758 auch in Deutschland im Dunkel der Vergessenheit, aus dem es erst gut hundert Jahre später Karl Marx hervorholte.⁹

Warum aber haben die deutschen Anhänger Quesnays, die sich zu wirtschaftspolitischen, insbesondere zu agrarpolitischen Fragen ja durch-

⁴ C. Knies (Hg.), Carl Friedrichs von Baden brieflicher Verkehr mit Mirabeau und Du Pont, Bd. 2, Heidelberg 1892.

⁵ Dieses Experiment beleuchtet in allen Einzelheiten H. P. Liebel, Enlightened Bureaucracy versus Enlightened Despotism in Baden, 1750 - 1792, in: Transactions of the American Philosophical Society N. S., Bd. 55, 1965, 40 f.

⁶ W. Roscher, Geschichte der National-Oekonomie in Deutschland, München 1874, 484 f., A. Oncken, Geschichte der Nationalökonomie, Teil 1, 3. Aufl. Leipzig 1922, 410 f.

⁷ Vgl. die auf der Auswertung eines großen Teils der einschlägigen Literatur beruhende Zusammenfassung von H.-J. Braun, Economic Theory and Policy in Germany, 1750 - 1800, in: The Journal of European Economic History 4, 1975.

⁸ Vgl. F.-U. Willeke, Entwicklung der Markttheorie. Von der Scholastik zur Klassik, Tübingen 1961, 65 f.

⁹ J. J. Spengler, Quesney, Philosophe, Empiriste, Economiste, in: Institut National D'Études Démographiques (Ed.), François Quesnay et la Physiocratie, Bd. 1, Paris 1958, 63, E. Schneider, Einführung in die Wirtschaftstheorie. IV. Teil: Ausgewählte Kapitel der Geschichte der Wirtschaftstheorie, Bd. 1, Tübingen 1962, 21 f., M. Kuczynski (Hg.), François Quesnay. Ökonomische Schriften, Bd. 1, Berlin-Ost 1971, XVIII f.

aus zu äußern wußten¹⁰, geschwiegen, wenn es um die Lösung theoretischer Probleme ging? Oncken glaubte, den entscheidenden Grund für diese Enthaltbarkeit im Aufkommen einer anderen wissenschaftlichen Richtung gefunden zu haben: „Als dann die im Jahre 1776 erschienene ‚Untersuchung über den Volkswohlstand‘ von Adam Smith sich auch in Deutschland verbreitete, fiel das Interesse am Physiokratischen System von selbst dahin.“¹¹

Nun gewann aber das Lehrsystem, welches Adam Smith entworfen hatte, im deutschen Sprachraum erst nach der Jahrhundertwende allmählich Anhänger. Als Einfallstore des klassischen englischen Liberalismus wirkten obendrein zunächst nur die Universitäten Königsberg und Göttingen.¹² Weshalb also gelang es der physiokratischen Bewegung nicht, in dem knappen halben Jahrhundert, welches der Entdeckung des Wirtschaftskreislaufs folgte, die Stellung der Kameralwissenschaft nachhaltig zu erschüttern? Setzten sich die deutschen Physiokraten vorwiegend aus Praktikern zusammen, denen die Neigung und die Begabung für das wissenschaftliche Arbeiten fehlten, so daß sie dieses Feld den Kameralisten überlassen mußten? Diese Fragen versucht die folgende Untersuchung zu beantworten, indem sie die wichtigsten Werke der deutschen Anhänger Quesnays auf ihren theoretischen Gehalt hin überprüft.

Die Auswahl dieser Werke stößt freilich auf die Schwierigkeit, von Fall zu Fall entscheiden zu müssen, wer als deutscher Physiokrat eingestuft werden soll. Die Beiträge zur historischen Entwicklung der Wirtschaftswissenschaft bieten ein verwirrendes Bild. So galt Leopold Krug, der von 1805 bis 1834 das „Statistische Bureau“ Preußens leitete, im Anschluß an Roschers grundlegendes Werk lange Zeit als Physiokrat. Eine ihm 1904 gewidmete Biographie wertete ihn „eher“ als Merkantilisten. Ab 1913 tritt er in der Literatur als „dogmatischer Anhänger“

¹⁰ Vgl. z. B. die in ihrer Zeit recht mutige Auseinandersetzung der Physiokraten mit den feudalen Produktionsverhältnissen, welche K. Braunreuther, Über die Bedeutung der physiokratischen Bewegung in Deutschland in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Ein geschichtlich-politökonomischer Beitrag zur „Sturm-und-Drang“-Zeit, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Gesellschafts- und sprachwissenschaftl. Reihe, Jg. V, Nr. 1, 1955/56, eingehend untersucht.

¹¹ Oncken (1922), 414.

¹² Siehe hierzu G. Schmolders, Stein und Adam Smith. Ein Beitrag zur Ideengeschichte der preußischen Reformzeit, in: K.-E. Born (Hg.), Historische Forschungen und Probleme. Fs. Peter Rassow, Wiesbaden 1961, 235, F. Milkowski, Christian Jakob Kraus. Eine längst fällige Korrektur zur Geschichte der Volkswirtschaftslehre, in: Schmollers Jb. für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften 88, 1968, 257 f., K. Lewin, Die Entwicklung der Sozialwissenschaften in Göttingen im Zeitalter der Aufklärung 1734 bis 1812. Zur gegenseitigen Bedingtheit sozio-ökonomischer Prozesse und wissenschaftlicher Erkenntnis, Diss. Göttingen 1971, 306 f., H. C. Recktenwald, Adam Smith. Sein Leben und sein Werk, München 1976, 278 f.

Adam Smiths auf.¹³ Roscher hielt Mauvillon für den bedeutendsten deutschen Physiokraten.¹⁴ Oncken erblickte in Schlettwein den fähigsten Kopf der physiokratischen Bewegung.¹⁵ 1914 meinte Schumpeter, unter den Deutschen stünden der Markgraf von Baden und Mauvillon „obenan“.¹⁶ Später, in seiner Geschichte der ökonomischen Analyse, hob er dagegen die Leistung Fürstenaus heraus.¹⁷ Fritz Karl Mann zählte 1937 zu den Verfechtern „physiokratischer Steuerideale“ im deutschen Sprachraum den Baseler Ratsschreiber Iselin, den Markgrafen von Baden, dessen Ratgeber Schlettwein und den „bekanntesten ersten Rektor der Universität Berlin“, Schmalz.¹⁸ Überdies haftet vielen einschlägigen Beiträgen, gerade auch den bei Oncken in Bern entstandenen Dissertationen, der Mangel an, daß sie wirtschaftstheoretische Ansätze, also z. B. die Beschäftigung mit der Kreislauftheorie, zugunsten rechtlicher und philosophischer Erörterungen, wirtschaftspolitischer Überlegungen und politischer Wertungen vernachlässigen oder gar ausklammern.¹⁹

Das Auswahlverfahren, welches den folgenden Ausführungen zugrundeliegt, ist deshalb auf deren Zielsetzung zugeschnitten. Untersucht werden sollen die Werke jener Autoren, die in irgendeiner Weise versucht haben, das in Frankreich geformte Theoriegebäude zu erweitern. Legt man einen solchen Maßstab an, so fällt der Markgraf von Baden aus dem Kreis der zu betrachtenden Ökonomen heraus. Zweifellos wurde die rasche Verbreitung physiokratischer Ideen in Deutschland durch sein 1772 erschienenes und hernach mehrfach abgedrucktes Werk „Abrégé des principes de l'économie politique“ gefördert.²⁰ Indessen hing der Markgraf mit einer „persönlichen Innigkeit“ an der Lehre

¹³ Roscher (1874), 497, O. Schwartz, Leopold Krug als Nationalökonom, Diss. Bern 1904, 41, J. Grünfeld, Die leitenden sozial- und wirtschaftsphilosophischen Ideen in der deutschen Nationalökonomie und die Überwindung des Smithianismus bis auf Mohl und Hermann, Wien 1913, 37 f.

¹⁴ Roscher (1874), 493.

¹⁵ Oncken (1922), 412.

¹⁶ J. Schumpeter, Epochen der Dogmen- und Methodengeschichte, in: Grundriß der Sozialökonomik, Abteilung 1, Tübingen 1914, 41.

¹⁷ J. A. Schumpeter, Geschichte der ökonomischen Analyse, 1. Teilband, Göttingen 1965, 294.

¹⁸ F. K. Mann, Steuerpolitische Ideale. Vergleichende Studien zur Geschichte der ökonomischen und politischen Ideen und ihres Wirkens in der öffentlichen Meinung 1600 - 1935, Jena 1937, 194.

¹⁹ Typisch für diese Vernachlässigung wirtschaftstheoretischer Aspekte sind z. B. die zusammenfassenden Darstellungen von A. Borel, Die deutschen Physiokraten, Diss. Freiburg/Br. 1923 und E. Freyseng, Die Physiokratie in Deutschland, Diss. Halle - Wittenberg 1926.

²⁰ Vgl. G. A. Will, Versuch über die Physiokratie, deren Geschichte, Literatur, Inhalt und Werth. Nebst dem berühmten Abrégé des principes de l'Economie Politique Sr. Durchlaucht des Herrn Marggrafen von Baden, Nürnberg 1782, Anhang.

seiner französischen Vorbilder²¹, welche es ihm verwehrte, auch nur einen Stein in deren Lehrgebäude zu verrücken.

Den Weg zu einer eigenständigen physiokratischen Bewegung im deutschen Sprachraum ebnete hingegen der Schweizer Isaak Iselin (1728 - 1782), der seit 1756 in seiner Vaterstadt Basel das politisch einflußreiche Amt des Ratsschreibers versah.²² Ähnlich wie die Berner Ökonomische Gesellschaft im Bereich der Agrarpolitik, so wirkte er auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Diskussion als Vermittler zwischen den französischen und den deutschen Ökonomen.

Besonders enge Verbindung unterhielt er in Frankreich zu Guillaume François Le Trosne (1728 - 1780) und zu Pierre Samuel Dupont de Nemours (1739 - 1817)²³, in Deutschland zu Johann Georg Schlosser (1739 - 1799)²⁴ und Johann August Schlettwein (1731 - 1802).²⁵ Als Schlettwein 1773 aus den Diensten des Markgrafen von Baden ausschied, vermittelte er ihm zunächst eine Lehrtätigkeit in Basel. Seiner Empfehlung war es schließlich zu verdanken, daß der Landgraf von Hessen-Darmstadt Schlettwein 1777 auf den neu errichteten Lehrstuhl für Politik, Kameral- und Finanzwissenschaft an der Universität Gießen berief.²⁶ Im Gegensatz zu seinem Landsmann Jean Herrenschwand (1728 - 1811), der überdies in französischer Sprache veröffentlichte²⁷, fanden seine Schriften in Deutschland weite Verbreitung. Sie wurden

²¹ W. Stieda, Die Nationalökonomie als Universitätswissenschaft, in: Abhandlungen der Philologisch-Historischen Klasse der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, Bd. 25, Nr. 2, Leipzig 1906, 178. Roscher (1874), 485, urteilt über den „Abrégé“: „Wissenschaftlich will das Ganze wenig bedeuten; original scheint nichts darin zu sein. Nur macht Alles einen besonderen Eindruck, weil es von einem Regenten herrührt.“

²² Zu Iselins Biographie siehe A. Leupold, Isaac Iselin und die Physiokratische Lehre. Eine Studie zur Physiokratie in Basel, Diss. Basel 1943.

²³ Vgl. U. Im Hof, Isaak Iselin, in: Neue Deutsche Biographie 10, 1974, 188.

²⁴ Schlosser, der Schwager Johann Wolfgang von Goethes, stand von 1773 - 1794 in badischen Diensten und war an den physiokratischen Projekten des Markgrafen beteiligt. 1798 wurde er Syndikus der Reichsstadt Frankfurt. Zu seiner Tätigkeit in Baden und zu seiner Biographie siehe Liebel (1965), 69 f.

²⁵ Über Schlettwein vgl. A. J. Krebs, J. A. Schlettwein, der „deutsche“ Hauptphysiokrat, Diss. Bern 1909. Zu seinen Ämtern in Baden-Durlach und zu seinem Anteil an den dortigen physiokratischen Experimenten siehe Liebel (1965), 40 f.

²⁶ Stieda (1906), 156, F. Lenz, Die Wirtschaftswissenschaft in Gießen. Ein Beitrag zur Geschichte der politischen Ökonomie, in: Ludwigs-Universität, Justus Liebig-Hochschule 1607 - 1957, Fs. zur 350-Jahrfeier, Gießen 1957, 383 f.

²⁷ Vgl. zum Leben und Wirken Herrenschwands A. Jöhr, Jean Herrenschwand. Ein schweizerischer Nationalökonom des achtzehnten Jahrhunderts, Bern 1901. „H. gehörte zu den Physiokraten der Spätzeit. Vielleicht sollte er überhaupt nicht zu den Physiokraten gerechnet werden, denn er war kein Anhänger der Orthodoxie. Aber er war ein befähigter Wirtschaftswissenschaftler.“ Schumpeter (1965), 294.

keineswegs nur von Fachgelehrten gelesen, sondern dienten z. B. in der kurpfälzischen Kameralhochschule zu Kaiserslautern als Unterrichtslektüre.²⁸

Neben Iselin, Schlosser und Schlettwein traten als Träger der physiokratischen Bewegung in der Epoche des „Sturm und Drang“ in Erscheinung:²⁹ Karl Gottfried Fürstenau (1734 - 1803), ab 1756 o. Prof. für Kameralwissenschaft, später auch für Logik und Metaphysik an der Universität Rinteln³⁰, und Jakob Mauvillon (1743 - 1794), ab 1771 Lehrer der militärischen Ingenieurkunst am Carolinum in Kassel und ab 1784 Lehrer der Taktik, später auch der Politik am Carolinum in Braunschweig.³¹

Angesichts der Zielsetzung dieser Untersuchung scheint es sinnvoll, die „Nachhut“ der physiokratischen Bewegung ebenfalls zu berücksichtigen. Dabei handelt es sich um Ökonomen, die sich auch nach der Verbreitung des klassischen englischen Liberalismus und trotz der inzwischen eingetretenen Umwälzung in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft zu theoretischen Positionen der Physiokratie bekannt haben. Ein geradezu verbissener Verfechter des physiokratischen Lehrsystems blieb Theodor Schmalz (1760 - 1831), der seit 1785 Jurisprudenz und Kameralwissenschaft an den Universitäten Göttingen, Rinteln, Königsberg und Halle gelehrt hatte, ehe er 1810 zum ersten Rektor der Universität Berlin ernannt wurde.³² Als wesentlich anpassungsfähiger, aber doch meist vom Boden der physiokratischen Lehre aus argumentierend, erwies sich Friedrich Carl Fulda (1774 - 1847), der von 1798 bis 1837 als o. Prof. für Kameralwissenschaft in Tübingen wirkte.³³

Nach der Auswahl der Autoren erfordert der Gegenstand der Untersuchung eine Abgrenzung. Im Folgenden soll die Haltung der deutschen

²⁸ H. Webler, Die Kameral-Hohe-Schule zu Lautern (1774 - 1784). Eine Quellenstudie zur geschichtlichen Entwicklung und theoretischen Fundierung der Sozialökonomie als Universitätswissenschaft, in: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz 43, 1927, 81.

²⁹ Zur Rolle der physiokratischen Bewegung für die Entfaltung des „Sturm und Drang“ siehe *Braunreuther* (1955/56), 17 f.

³⁰ Vgl. Allgemeine Deutsche Biographie 8, 1878, 216 f.

³¹ Vgl. J. Hoffmann, Jakob Mauvillon. Ein Offizier und Schriftsteller im Zeitalter der bürgerlichen Emanzipationsbewegung, Berlin 1981, 24 f.

³² Zu seiner Biographie und insbesondere zu seiner politischen Tätigkeit, die ihm den Ruf eines „Demagogenriechers“ einbrachte, siehe B. Gerecke, Theodor Schmalz und seine Stellung in der Geschichte der Nationalökonomie, Diss. Bern 1906, O. Lehmann, Die Nationalökonomie an der Universität Halle im 19. Jahrhundert, Diss. Halle - Wittenberg 1935, 64 f., *Braunreuther* (1955/1956), 60.

³³ *Lippert, Meitzel*, Fulda, Friedrich Karl von, in: HdStw. 4, 4. Aufl. 1927, *Born*, Geschichte der Wirtschaftswissenschaften an der Universität Tübingen 1817 - 1967, Tübingen 1967, 10, 39, P. Gehring, Fulda, Friedrich Karl, in: Neue Deutsche Biographie 5, 1961, 726 f.

Anhänger Quesnays zu drei Teilgebieten der physiokratischen Wirtschaftslehre herausgearbeitet werden, zunächst zur These, nur die Landwirtschaft werfe einen Reinertrag ab, sodann zum Modell des Wirtschaftskreislaufs, schließlich zur Frage der Bildung der Marktpreise. Wirtschafts- und finanzpolitische Folgerungen werden hingegen nur angedeutet, weil eine eingehende Erörterung dieses Problemkreises den Rahmen der Untersuchung sprengen würde.

II.

Ein Hindernis für das Aufkommen der physiokratischen Bewegung in Deutschland bildete die im Lehrsystem der französischen Ökonomen verankerte Annahme, nur die landwirtschaftliche Produktion erzeuge einen Mehrwert, während Handel, Handwerk und Gewerbe lediglich eine Umwandlung der aus der Natur gewonnenen Stoffe vornähme. Im Gegensatz zu Frankreich wies das Heilige Römische Reich in Gestalt der wirtschaftlich und politisch bedeutenden Reichsstädte, namentlich der Hansestädte, staatliche Gebilde auf, deren Wirtschaft eben eindeutig nicht auf dem Agrarsektor beruhte, sondern sich auf jene Wirtschaftszweige stützte, welche die Franzosen als „steril“ bezeichneten.

Diesen Sachverhalt führten die Verfechter merkantilistischer Ideen stets ins Feld, wenn sie sich mit den Anhängern der physiokratischen Lehre auseinandersetzten. Johann Friedrich von Pfeiffer (1718 - 1787), Inhaber des Lehrstuhls für Kameralwissenschaften an der Universität Mainz³⁴, erhob in seinem 1780 erschienenen Werk „Der Antiphysiokrat“ die Frage, auf welche Weise denn die Physiokraten den wirtschaftlichen Wohlstand der Städte Frankfurt, Köln und Hamburg erklären wollten. Ausgerechnet die Stadt Nürnberg, die doch über ein großes, landwirtschaftlich genutztes Territorium verfüge, sei im wirtschaftlichen Niedergang begriffen, der aber keineswegs durch die geringe Produktivität der reichsstädtischen Landwirtschaft verursacht worden sei. Vielmehr sei die Nachfrage nach Nürnberger „Manufakturwaren“ zurückgegangen, weil die Landhandwerker außerhalb des reichsstädtischen Gebietes diese Waren billiger produzieren und anbieten könnten.³⁵

Der Kameralwissenschaftler an der Universität Altdorf, Georg Andreas Will (1727 - 1798), stellte in seinem 1782 veröffentlichten „Versuch

³⁴ Zu seiner Biographie vgl. A. F. *Napp-Zinn*, Johann Friedrich von Pfeiffer und die Kameralwissenschaften an der Universität Mainz, Wiesbaden 1955.

³⁵ J. F. *von Pfeiffer*, Der Antiphysiocrat oder umständliche Untersuchung des sogenannten Physiocratischen Systems vermöge welchem eine allgemeine Freiheit und einzige Auflage, auf den reinen Ertrag der Grundstücke, die Glückseligkeit aller Staaten ausmachen soll, Frankfurt/M. 1780, 22 f., ferner I. *Bog*, Wirtschaft und Gesellschaft Nürnbergs im Zeitalter des Merkantilismus (1648 - 1806), in: VSWG 57, 1970, 289 f.

über die Physiokratie“ nach einer Erörterung des Begriffs der sterilen Klasse die ironische Frage: „... ob denn Quesnay ein unfruchtbarer und nicht vielmehr ein producirender Kopf gewesen sey?“³⁶

Die Kameralisten waren aber nicht der einzige Gegner, mit denen sich die deutschen Physiokraten auseinandersetzen mußten. Die Antithese zum Lehrsystem der Physiokratie trug Adam Smith bereits im ersten Satz der Einleitung zu seinem Werk „Wealth of Nations“ vor: „The annual labour of every nation is the fund which originally supplies it with all the necessaries and conveniences of life which it annually consumes, and which consist always either in the immediate produce of that labour or in what is purchased with that produce from other nations“.³⁷ Zwar erlangte das Smithsche Werk erst dann einen größeren Grad der Bekanntheit, nachdem Christian Garve (1742 - 1798) die einzelnen Bände zwischen 1794 und 1796 ins Deutsche übertragen hatte³⁸, doch hatte Iselin bereits 1777 das englische Original in einer Besprechung gewürdigt.³⁹ Welchen Weg schlugen die deutschen Physiokraten nun ein, um ihren theoretischen Standort gegen die Angriffe aus beiden Lagern zu behaupten?

Iselin übernimmt das Schema der drei Klassen, so wie es Quesnay entworfen hatte. Er unterscheidet drei Stände, den Stand der Landeigentümer, den landwirtschaftlichen oder nährenden Stand sowie den dienstbaren Stand. Er hebt hervor, daß das in der Landwirtschaft eingesetzte Produktivkapital den Dreh- und Angelpunkt des volkswirtschaftlichen Wachstumsprozesses bilde:⁴⁰ Die Landeigentümer oder deren Vorfahren haben durch die „Grundaussagen oder Grundvorschüsse“ das Land irgendwann einmal urbar gemacht und damit das Eigentum am Boden erworben. Der Pächter, der das Land jetzt bestellt, benötigt für die landwirtschaftliche Produktion zunächst langlebige Kapitalgüter, „anfängliche Vorschüsse oder Auslagen“, und sodann das jährlich einmal umzuschlagende Betriebskapital, die „jährlichen Vorschüsse oder Auslagen“.⁴¹ Iselin schließt seine Betrachtung

³⁶ Will (1782), 57, ferner Meitzel, Will, Georg Andreas, in: HdStw. 8, 4. Aufl. 1928, 1049.

³⁷ A. Smith, *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*. Edited by E. Cannan, Vol. 1, London 1961, 1.

³⁸ Bereits 1777, also ein Jahr nach der englischen Erstausgabe, lag eine deutsche Übersetzung des „Wealth of Nations“ von J. F. Schiller vor, die aber „wenig glücklich“ ausgefallen war und daher kaum Beachtung fand. H. Winkel, *Die deutsche Nationalökonomie im 19. Jahrhundert*, Darmstadt 1977, 7.

³⁹ K. Bretschneider, Isaak Iselin. Ein schweizer Physiokrat des XVIII. Jahrhunderts, Aachen 1908, 144, W. Treue, Adam Smith in Deutschland. Zum Problem des „Politischen Professors“ zwischen 1776 und 1810, in: W. Conze (Hg.), *Deutschland und Europa*, Düsseldorf 1951, 103.

⁴⁰ Siehe hierzu R. V. Eagly, *The Structure of Classical Economic Theory*, New York usw. 1974, 20 f.

⁴¹ I. Iselin (1772), *Versuch über die gesellige Ordnung*, Basel, 9 f.

des landwirtschaftlichen Produktionskapitals mit der Bemerkung: „Die landwirtschaftlichen Vorschüsse werden mit Rechte als Heiligthum angesehen, welches anzugreifen oder zu vermindern das größte Verbrechen wider die Gesellschaft ist“.⁴²

Bei der Definition der dritten Klasse, dem „dienstbaren Stand“, weicht Iselin indessen vom französischen Vorbild ab. Die Franzosen wollten mit der Bezeichnung „La classe stérile“ zum Ausdruck bringen, daß diese Klasse den Wert der von ihr produzierten Güter nur um den Betrag der von ihr aufgewendeten Kapital- und Lohnkosten erhöhe, wohingegen die landwirtschaftliche Produktion das eingesetzte Saatgut um ein Vielfaches vermehre.⁴³ Iselin hingegen hält zwar den „reinen Ertrag“ der Landwirtschaft für den größten Vorteil der menschlichen Gesellschaft, nicht aber für die alleinige Quelle des wirtschaftlichen Wohlstandes. Für die „allgemeine Wohlfahrt“ wie für die „Blüthe der Landwirtschaft“ sei ebenso bedeutsam, folgert er, daß sich alle Stände untereinander „in einem gerechten Ebenmaasse“ befänden.⁴⁴ Welche gesamtwirtschaftlichen Auswirkungen die Störung dieses Gleichgewichts hervorrufen könne, erläutert er an dem folgenden Modell. Er nimmt an, ein Landwirt versorge mit seiner Produktion von 1 000 Maltern Weizen 300 Menschen, welche dem dienstbaren Stand angehören. Schrumpft nun aus irgendeinem Grund das Einkommen der Handwerker und Kaufleute, so wird der Landwirt seine Ernte — bei unveränderten Verkaufspreisen — nicht mehr ganz absetzen können. Seine gesunkenen Einnahmen zwingen ihn, den Kapitaleinsatz in seinem Betrieb zu vermindern, wodurch die Erntemenge im nächsten Jahr geringer ausfallen wird, sowie die Bestellung von Waren und Dienstleistungen zu drosseln, womit das Einkommen des dienstbaren Standes erneut zurückgehen wird. Dadurch aber wird der dienstbare Stand in der nächsten Periode noch weniger in der Lage sein, dem Bauern die inzwischen verringerte Erntemenge abzukaufen. Aus dieser Überlegung schließt Iselin: „Alle Arbeit des Künstlers, des Handwerkers, des Kaufmanns wird endlich mit der Arbeit von diesen oder mit Gelde, so diese durch ihre Arbeit verdienen, belohnet.“⁴⁵

Wohl der wirtschaftlichen Struktur seiner Vaterstadt Basel ist die besondere Beachtung zuzuschreiben, welche er der Produktivität der „Handelschaft“ zuwendet⁴⁶, denn nur „durch die Dienste des Handels-

⁴² Ebenda, 43.

⁴³ Vgl. hierzu das Schreiben *Mirabeaus* an Carl Friedrich von Baden aus dem Jahre 1774. *Knies* (1892), 325 f.

⁴⁴ *Iselin* (1772), 9.

⁴⁵ Ebenda, 8 f., 49.

⁴⁶ Vgl. *Leupold* (1943), 54 f., S. v. *Frauendorfer*, Ideengeschichte der Agrarwirtschaft und Agrarpolitik im deutschen Sprachgebiet, Bd. 1, 2. Aufl., München usw. 1963, 165.

mannes werden die Producte der Landwirthschaft und die Arbeit des dienstbaren Standes in ihrem Werthe erhalten.“⁴⁷

Aus diesen Gründen billigt er auch dem dienstbaren Stand einen „reinen Ertrag“ in Form eines Gewinnes zu, der durch einen ständigen Druck auf die Produktionskosten verwirklicht werden soll: „Je mehr und je bessere Arbeit dieser Stand mit dem geringsten Aufwande von Gelde, von Producten, von Zeit, von Menschen und von Viehe zu Stande bringen kann: desto vortheilhafter wird es für die Blüthe der ganzen Gesellschaft seyn.“⁴⁸ Dennoch schimmert auch bei dieser Überlegung die herausragende Rolle durch, welche die Physiokratie im Rahmen der „natürlichen Ordnung“ der Landwirtschaft zumißt. Vermindere der Gewinn des dienstbaren Standes nämlich die Einkünfte der Landwirtschaft, führt Iselin weiter aus, so schade er dem „allgemeinen Wohlstand der Gesellschaft.“⁴⁹

Von Iselins Vorlage weichen seine beiden Schüler Schlettwein und Schlosser ab, wobei sie sich in entgegengesetzte Richtungen entfernen. Schlettwein wendet sich dem orthodoxen Standpunkt zu. Immer wieder betont er, daß allein die Natur Güter hervorbringe und deshalb nur dort der „reine Ertrag“ oder „klare Profit“ erzielt werden könne.⁵⁰ Der sterilen Klasse, die bei ihm bezeichnenderweise „zehrende Klasse“ heißt, billigt er zwar eine Nützlichkeit zu, vor allem dann, wenn ihre Angehörigen als Verarbeiter oder Händler den Absatz der Naturprodukte fördern. Trotzdem ist diese Klasse nicht in der Lage, einen Mehrwert zu erwirtschaften, was der folgende Vergleich bezeugen soll: „Ein Baum, der nie Früchte trägt, und also keine Producte vervielfältigen kann, bleibt doch wegen seines guten Holzes zu mancherley Absichten noch nützlich und brauchbar.“⁵¹

Auch Schlettwein macht die Stärke des wirtschaftlichen Wachstums von der Kapitalmenge abhängig, welche für die landwirtschaftliche Produktion eingesetzt werden kann. „Manufacturen und Fabriken“, welche Naturprodukte be- und verarbeiten, hält er zwar für notwendig, doch warnt er davor, „große Fonds auf dieselbigen zu verwenden,

⁴⁷ Iselin (1772), 60.

⁴⁸ Ebenda, 50 f.

⁴⁹ Ebenda, 51.

⁵⁰ J. A. Schlettwein, Grundfeste der Staaten oder die politische Oekonomie, Gießen 1779, 228: „Schon millionenmal hab ich es gesagt, und muß es immer wiederholen, daß die Menschenkraft nicht ein Gran von Materie machen kann, und daß sie sonst nichts vermag, als die Figuren, Zusammensetzungen und Mischungen, welche die Natur ihren Producten gegeben hat, zu verändern . . .“

⁵¹ Schlettwein, Die wichtigste Angelegenheit für das ganze Publicum: oder die natürliche Ordnung in der Politik überhaupt, 2 Teile 1772/73, Karlsruhe, 230 f.

wenn die Cultur in einem Lande noch schwach ist; wenn öde Districte noch in den Markungen der Dörfer liegen; wenn die Landstrasen und Communicationswege zwischen Dörfern und Städten noch nicht alle in gutem Stande sind . . .“⁵². Der absolute Vorrang ,den er hier der landwirtschaftlichen Produktion bei der Versorgung mit Kapital einräumt, entspringt nicht allein seinen Erfahrungen mit den agrarpolitischen Experimenten in Baden. Hinter dieser Forderung steckt auch eine deutliche Absage an die Ziele und Mittel merkantilistischer Wirtschaftspolitik, die damals gerade in den Kernprovinzen Preußens eine Manufaktur nach der anderen ins Leben rief. Rentabilitätserwägungen prägten die Leitungen dieser staatlich privilegierten Betriebe ebensowenig wie eine durch Wettbewerb erzwungene Produktinnovation, eine Preissenkung oder eine Qualitätsverbesserung. „Die in der ‚Treibhausluft‘ der Monopole und Schutzzölle gegründeten Manufakturen erwiesen sich als am wenigsten krisenfest.“⁵³

Der Frage, „ob und wie durch das Fabriciren ein wirklicher Gewinnst möglich sey“, widmet Schlettwein in seinem Hauptwerk „Grundfeste“ ein eigenes Kapitel. Von seinem naturwissenschaftlichen Ansatz aus argumentierend, hält er fest, daß auch „das aller künstlichste Fabriciren *an und für sich selbst* keine Quelle von Profit, oder von einem wirklichen Gewinnste zu nennen sei.“⁵⁴ Die bedeutenden Gewinne, welche einige Angehörige der zehrenden Klasse im wirtschaftlichen Alltag erzielen, stellen nach seiner Überzeugung keine „klaren Profite“ im Sinne der natürlichen Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft dar. Das Entstehen dieser Gewinne erklärte Schlettwein — ebenso wie das Eintreten eines Verlustes — mit erheblichen Schwankungen der kaufkräftigen Nachfrage bei gegebener Angebotsmenge. „Finden sich viele und reiche Käufer zu dem Fabrikate ein, liegt ihnen allen daran, das Fabrikat zu haben, so kann der Fabrikant nun nicht nur Wiederversetzung seines ganzen Fabrikationsaufwandes, sondern auch noch dazu einen Ueberschuß, einen Profit, oder Gewinnst erwarten. Finden sich aber nur wenige und arme Käufer zu dem Fabrikate, und liegt diesen wenig daran, das Fabrikat zu bekommen, so darf der Fabrikant auf keinen Gewinnst hoffen; er wird in diesem Falle oft seinen Aufwand nicht wiederersetzt erhalten, . . .“⁵⁵.

Schlosser hingegen knüpft an die Überlegungen Iselins über die Produktivität des dienstbaren Standes an. Wenn nur die Natur fruchtbar sei, folgert er, könne es keine sinnvolle Unterscheidung zwischen

⁵² Ebenda, 240 f.

⁵³ H. Krüger, *Zur Geschichte der Manufakturen und der Manufakturarbeiter in Preußen*, Berlin-Ost 1958, 84.

⁵⁴ *Schlettwein* (1779), 237. Hervorhebung im Original.

⁵⁵ Ebenda, 238 f.

fruchtbarer Arbeit, z. B. der des Landwirts, und steriler Arbeit, z. B. der des Handwerkers, geben. „Der Bauer, soweit er Pflüger ist, oder Erndter, oder die Dreschochsen führt, soweit ist er unfruchtbar . . .“⁵⁶. Diese Überlegung führt ihn zu dem Ergebnis: „Die Klasse der Künstler und Handwerker und Kaufleute ist nicht unfruchtbar; sie produziert imaginäre Waaren für imaginäre Bedürfnisse“.⁵⁷

Gegen den Begriff des „Imaginären“ mag man einwenden, daß der von einem Handwerker hergestellte Tisch eine ebenso reale Ware verkörpert wie der Malter Weizen, den der Landwirt gerade geerntet hat. In der Denkweise der Physiokraten besteht jedoch zwischen den beiden Gütern ein grundlegender Unterschied. In Gestalt des Malters Weizen hat der Boden einen Ertrag abgeworfen, dessen Wert die bei seiner Bearbeitung verzehrten Güter bei weitem übertrifft. Der Tisch hingegen stellt nur die Umwandlung einer bestimmten Holzmenge dar. Deshalb läßt sich die Vermutung rechtfertigen, Schlosser habe mit dem Begriff „Imaginäre Ware“ ausdrücken wollen, daß auch im Produkt des Handwerkers ein auf dessen Arbeitsleistung zurückzuführender Mehrwert vorhanden sei. Anders als beim deutlich sichtbaren Erntertrag sei die Wertschöpfung des Handwerkers jedoch nur in der Phantasie des Menschen vorstellbar.⁵⁸ Diese Vermutung wird durch die Forderung Schlossers erhärtet, den „Impôt Unique“ auch auf Handwerk und Gewerbe auszudehnen.⁵⁹

Bei Mauvillon verkümmert das Drei-Sektoren-Modell der Franzosen zu einem Zerrbild. Drei Klassen unterscheidet freilich auch er: Die Hervorbringenden, die Arbeitenden und die Besoldeten. Die Klasse der Besoldeten „bringt keine Materien hervor, bearbeitet auch keine, sondern thut andre Dinge, die entweder zur Sicherheit, Ordnung und Vertheidigung der menschlichen Gesellschaft nötig sind, oder die auch bloß zur Belustigung der Menschen dienen.“⁶⁰ Zur hervorbringenden Klasse rechnet er jedoch nur den „Landeigentümer“⁶¹, wobei ihm offenbar der auf eigener Scholle produzierende Bauer vorschwebt. Diese Verein-

⁵⁶ J. G. Schlosser, *Xenocrates oder ueber die Abgaben*. An Göthe, Basel 1784, 37.

⁵⁷ Schlosser, *Politische Fragmente*, Leipzig 1777, 42.

⁵⁸ Siehe hierzu Braunreuther (1955/56), 34 f.

⁵⁹ Schlosser (1777), 42.

⁶⁰ J. Mauvillon, *Sammlung von Aufsätzen über Gegenstände aus der Staatskunst, Staatswirthschaft und neuesten Staaten Geschichte*, Zweyter Theil, Leipzig 1777, 9, Ders., *Physiokratische Briefe an den Herrn Professor Dohm. Oder Vertheidigung und Erläuterungen der wahren Staatswirthschaftlichen Gesetze die unter dem Nahmen des Physiokratischen Systems bekannt sind*, Braunschweig 1780, 40. Bekannt wurde M. vor allem als Übersetzer der Werke Turgots.

⁶¹ Mauvillon (1777), 10.

fachung gegenüber dem Modell der Franzosen klammert zwei wichtige Probleme aus, die Bereitstellung des „ursprünglichen“ Kapitals und die Verteilung des Reinertrags zwischen Grundeigentümer und Pächter. Der Klasse der Arbeitenden billigt er keine Wertschöpfung zu. In der Auseinandersetzung mit Adam Smith beharrt er hartnäckig darauf, daß nur die Tätigkeit desjenigen etwas Neues hervorbringe, welcher die Erde bearbeite. Gleichwohl bringt er dabei seine Wertschätzung des „Wealth of Nations“ zum Ausdruck: „Kein Mensch bewundert diesen Mann und seine Werke mehr als ich; allein ein großer Mann kann auch irren.“⁶²

Fürstenau verteidigt den orthodoxen Standpunkt gegen Dohm⁶³, der sich seinerseits auf Adam Smith beruft.⁶⁴ Dohms Auffassung, nur die menschliche Arbeit, der „Fleis“, sei produktiv, hält er entgegen: „Der Fleis des Goldmachers und Verfertigers eines perpetui mobilis, oder Erfinder der Quadratur des Cirkels — ist der auch einträglich?“ Um die ausschließliche Produktivität der Natur hervorzuheben, verweist er auf die Eigentümer ausgedehnter Ländereien und Wälder sowie großer Viehherden, welche sich „ganz gut ohne Arbeit und Fleis“ ernähren könnten.⁶⁵ Das Entstehen eines Profits in einem Gewerbezug führt er auf den Umstand zurück, daß es ein Fabrikant durch ein „ausschließliches Privilegium“ verstanden habe, „sich die Konkurrenz der Verkäufer vom Halse zu schaffen.“⁶⁶

Ebenso hilflos wie Fürstenau und Mauvillon zeigt sich gut dreißig Jahre später Schmalz in der Auseinandersetzung mit Adam Smith. Zunächst beraubt auch er das Drei-Klassen-Modell der Franzosen seines theoretischen Gehaltes, indem er es auf zwei Sektoren, die „gewinnenden“ und die „zubereitenden“ Arbeiten, verkürzt. Die „gewinnenden“ Arbeiten zielen darauf ab, aus der Natur neue Stoffe zu gewinnen. Zu ihnen zählen außer der land- und forstwirtschaftlichen Tätigkeit auch „die Beute der Jagd, des Vogelfangs, der Fischerey“ und „der Gewinn

⁶² *Mauvillon* (1780), 13 f., 26 f.

⁶³ Christian Wilhelm von Dohm (1751 - 1820) war von 1776 bis 1779 Prof. der Finanzwissenschaft und Statistik am Carolinum in Kassel. Danach trat er in den preußischen Staatsdienst ein. Vgl. I. Dambacher, Christian Wilhelm von Dohm. Ein Beitrag zur Geschichte des preußischen aufgeklärten Beamtenums und seiner Reformbestrebungen am Ausgang des 18. Jahrhunderts, Frankfurt/M. 1974.

⁶⁴ C. W. v. Dohm, Zur Feyer des höchsterfreulichen Neunundfunzigsten Geburtstages des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn ... Voran geht eine kurze Vorstellung des physiokratischen Systems, nebst einigen Erinnerungen über dasselbe, Cassel 1778, 23 f. Vgl. ferner M. W. Rappaport, Chr. W. Dohm. Ein Beitrag zur Geschichte der Nationalökonomie, Diss. Bern 1907, 63 f., Dambacher (1974), 97 f.

⁶⁵ C. G. Fürstenau, Versuch einer Apologie des Physiokratischen Systems, Cassel 1779, 55.

⁶⁶ Ebenda, 27.

des Bergmannes, des Torfgräbers, des Steinbrechers.“⁶⁷ Die „zubereitenden“ Arbeiten sind zwar nützlich, aber sie bringen keine neuen Stoffe hervor. Kühn unterstellt Schmalz dabei, daß die „produktiven Arbeiten Smiths“ genau dem entsprechen, was er selbst unter „zubereitenden“ Arbeiten versteht.⁶⁸

Sodann unterscheidet er drei Einkommensarten der wirtschaftenden Menschen: Die Landrente, den Arbeitslohn und den Kapitalgewinn. Die Landrente entspricht dem Reinertrag, den die gewinnenden Arbeiten abwerfen, denn — so Schmalz — „Was der Landmann gewinnt, das hat kein anderer zu verlieren“. Anders verhält es sich bei den zubereitenden Arbeiten, wo der Arbeitslohn und der Kapitalgewinn erzielt werden. „Was der Fabricant gewinnt, empfängt er von andren.“⁶⁹ Diese Überlegungen verleiten Schmalz zu der Behauptung, das jährliche Einkommen der Nation belaufe sich auf den Wert der Produkte, welche in diesem Zeitraum der Natur abgerungen worden seien. Damit bleibe, so schließt er befriedigt, „von Smiths dreifacher Erwerbsquelle für die Nation, als Ein Ganzes, nichts, als jene Land-Rente allein übrig.“⁷⁰

Dem Handel und der Industrie billigt Schmalz nur dann einen Reinertrag zu, wenn der Staat deren Betriebe durch die Gewährung von Monopolrechten künstlich „fruchtbar“ mache. Der auf diese Weise entstandene Mehrwert gehe aber auf Kosten des landwirtschaftlichen Reinertrags und stelle deshalb für die Wirtschaft in ihrer Gesamtheit kein Einkommen, sondern einen Verlust dar.⁷¹ „Keine Art staatswirthschaftlicher Vorsorge der Regierung ist mehr gerühmt, und mehr gut meinend geübt worden, als die für die Emporbringung der Fabriken. Aber auch nirgends sind größere Irrthümer gehegt, nirgendsher blutigere Wunden dem National-Wohlstande geschlagen.“⁷²

Abgesehen davon, daß im Jahre 1808, als diese Zeilen niedergeschrieben werden, selbst in Preußen die merkantilistische Subventionspolitik der Vergangenheit angehört, vermag diese Erkenntnis den Einwand nicht zu widerlegen, den Pfeiffer bereits 1780 gegenüber Schlettwein erhoben hatte. Es seien keineswegs nur staatlich privilegierte Manufakturen, die hohe Profite erwirtschafteten, hatte der Mainzer Kameralist damals behauptet, und dabei auf das Beispiel des Augsburger Textilunternehmers Schülin verwiesen, der ohne staatliche Hilfe

⁶⁷ T. Schmalz, Handbuch der Statswirthschaft, Berlin 1808, 142 f., Ders., Staatswirthschaftslehre in Briefen an einen teutschen Erbprinzen, Teil I, 1818, 23 f.

⁶⁸ Schmalz (1808), 133.

⁶⁹ Schmalz (1818), I, 103, 279.

⁷⁰ Schmalz (1808), 143, Ders. (1818), I, 279.

⁷¹ Schmalz (1808), 240 f., Ders. (1818), I, 285.

⁷² Schmalz (1808), 240 f.

allein durch sein unternehmerisches Geschick „gleichwohl Millionen“ gewonnen und überdies einigen Tausend Menschen „Arbeit und Nahrung“ verschafft habe.⁷³ Auch die ebenfalls von Pfeiffer aufgeworfene Frage nach den Ursachen des Wohlstandes mancher Stadtstaaten kann Schmalz nicht überzeugend beantworten. Statt dessen flüchtet er sich in eine oberflächliche Polemik. Die Hansestädte erklärte er kurzerhand zu anomalen Gebilden, bei denen einer Gemeinde der Begriff „Staat“ übergestülpt werde, womit „Commune-Ausgaben“ zu Staatsausgaben aufgewertet würden, und er wagt die Voraussage: „... wenn in Holstein die Physiokraten ihre Freiheit und ihre Steuern einführten, so würde bald Hamburg in Altona liegen.“⁷⁴

Fulda geht ebenfalls von der Vorlage der Franzosen aus, die er für einen genialen Wurf hält. Dennoch spürt er in diesem Lehrsystem einige Irrtümer auf, welche er mit Hilfe der Erkenntnisse des „Wealth of Nations“ beseitigen will.⁷⁵ Seine Erörterungen über die Entstehung des „Nationalvermögens“ stützen sich auf drei „Güterquellen“: Natur, Arbeit und Kapital. Daß die Natur eine „ursprüngliche“ Quelle darstellt, steht für ihn außer Frage. Das Kapital erklärt er zu einer „abgeleiteten“ Güterquelle, weil es durch ein Zusammenwirken von Natur und Arbeit erzeugt werden müsse. Schon diese Überlegung rückt die Arbeit unmittelbar neben die Natur in den Rang der ursprünglichen Güterquelle.⁷⁶ Sodann verweist Fulda auf die Erfahrung, daß die „allermeisten“ Güter, welche zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse beitragen, eben keine reinen Darbietungen der Natur verkörperten, sondern ihr Entstehen dem Einsatz menschlicher Arbeitsleistung verdanken.⁷⁷ Deshalb folgert er, daß in der Menge und in der Beschaffenheit der vorhandenen Arbeit „vornehmlich der Reichthum der Nationen und der Vorzug, welchen eine Nation in dieser Beziehung vor der andern hat“, beruhen.⁷⁸

Diese Formulierung enthüllt seine zögernde, zweifellos unter dem Eindruck des „Wealth of Nations“ erfolgende Abkehr vom Gedanken- gut der Physiokratie. Einige Jahre zuvor hatte er nämlich bei der Be-

⁷³ Pfeiffer (1780), 39 f. Vgl. ferner J. Waitzfelder, Der Augsburger Johann Heinrich von Schüle. Ein Pionier der Textilwirtschaft im 18. Jahrhundert, Leipzig 1929.

⁷⁴ Schmalz (1818), II, 237.

⁷⁵ F. C. Fulda, Grundsätze der ökonomisch-politischen oder Kameralwissenschaften, 2. Aufl., Tübingen 1820, 104 f. Vgl. auch Ders., Ueber Nationaleinkommen. Ein Beitrag zu den neuesten Untersuchungen über die Staatswirthschaft, Stuttgart 1805, VII: „Die bei Smith und der Physiokratie vereinigten wahren Begriffe von Nationaleinkommen darzuthun, ist der Zweck der gegenwärtigen Schrift.“

⁷⁶ Fulda (1820), 106 f.

⁷⁷ Ebenda, 114.

⁷⁸ Ebenda, 114.

rechnung des „wirklichen jährlichen Nationaleinkommens“ noch behauptet: „Die unmittelbare Quelle dieses Einkommens ist der Landbau im ausgedehnten Sinne des Wortes, und, als eine Folge der Absonderung der Nationen, der auswärtige Handel.“⁷⁹ In einem Punkt allerdings vermag er Smith noch nicht zu folgen. Das Verfahren, die Arbeit als Maßstab für den Tauschwert der einzelnen Güter anzulegen, lehnt er ab, denn: „Arbeit ist eine Handlung, nicht selbst ein Gut. Schon dieser Umstand macht sie zu einem Maßstab des Werths der Güter untauglich, indem ein Maßstab und das damit zu messende gleichartig sein muß“.⁸⁰

III.

Aus der wachsenden Kritik an den Voraussetzungen des Dreiklassenschemas folgt freilich nicht, daß die Diskussion über das auf dem Boden dieses Schemas errichtete Modell des wirtschaftlichen Kreislaufs im deutschen Sprachraum unterblieben sei. 1772 stellt Iselin das *Tableau Economique* seinem Leserkreis in allen Einzelheiten vor, wobei er seine Ausführungen mit der Feststellung einleitet: „Das Ebenmaaß aller Stände der Gesellschaft in Rücksicht auf ihre Ausgaben und ihre Einnahmen ist dasjenige, was der verehrungswürdige Urheber der *wirtschaftlichen Tafel*, Herr Dr. Quesnai durch diese sinnreiche Erfindung dem Auge wie dem Verstande durch das Aug hat vorstellen wollen.“⁸¹

Ebenfalls 1772 verfaßt der Kameralist Johann Christoph Erich Springer (1727 - 1798)⁸² ein Kompendium über „Oeconomische und Cameralische Tabellen“, in dem er Quesnays Modell eingehend beschreibt.⁸³ Und noch 1818 bemüht sich Schmalz, bei seinen Lesern Verständnis für das *Tableau* zu wecken, indem er die einzelnen Transaktionen des Wirtschaftskreislaufs in die Form der damals üblichen und allgemein bekannten italienischen Buchhaltung kleidet.⁸⁴ Iselin und Schlosser unternehmen sogar Versuche, die aus Frankreich übernommene Vorlage aus- und umzugestalten.

⁷⁹ *Fulda* (1805), 36.

⁸⁰ *Fulda* (1820), 122 f.

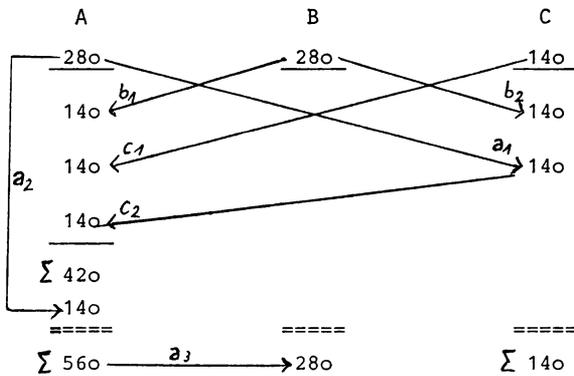
⁸¹ *Iselin* (1772), 72 f. Hervorhebungen im Original.

⁸² *Springer* wirkte von 1771 bis 1777 als Prof. des Staatsrechts und der Kameralwissenschaften an der Universität Erfurt, ab 1788 als Prof. der Staatswissenschaft und des Rechnungswesens an der Universität Rinteln. ADB 35, 1893, 318.

⁸³ J. Ch. E. *Springer*, *Oeconomische und Cameralische Tabellen mit Anmerkungen und einem Vorberichte von den Schicksalen der Cameralwissenschaft bey den französischen und deutschen Gelehrten*, Frankfurt/M. usw. 1772.

⁸⁴ *Schmalz* (1818), 294 f. Auch in modernen Darstellungen des Strömungsbildes des Kreislaufs wird manchmal die Kontenform gewählt. Vgl. *Schneider* (1962), 19.

Iselins „Ausführlichere wirtschaftliche Tafel“⁸⁵ beruht auf der Annahme, daß in einer geschlossenen Wirtschaft mit drei Sektoren zu Beginn des Wirtschaftsjahres der nährnde Stand (= A) über „jährliche landwirtschaftliche Vorschüsse“ in Höhe von 280 000 fl. verfügt, während der Stand der Landeigentümer (= B) ebenfalls 280 000 fl. ausgeben kann, die er in Form von Pachtzahlungen von A erhalten hat. Der dienstbare Stand (= C) besitzt ein Betriebskapital von 140 000 fl., die er reproduziert, ohne ein Netto-Produkt hervorzubringen. Zwischen diesen drei Sektoren kommen daraufhin im laufenden Jahr die folgenden, jeweils in Tausend Gulden gemessenen Transaktionen zustande:⁸⁶



- a_1 = A kauft Waren und Dienstleistungen von C
- a_2 = Umsätze innerhalb des Sektors A
- a_3 = A zahlt den Reinertrag als Pacht an B
- b_1 = B kauft Nahrungsmittel von A
- b_2 = B kauft Waren und Dienstleistungen von C
- c_1 = C kauft Rohstoffe von A
- c_2 = C kauft Nahrungsmittel von A

Dank des Reinertrages, den die landwirtschaftliche Produktion abgeworfen hat, kann dieser Reproduktionsprozeß in der nächsten Periode in genau der gleichen Form ablaufen. Dieser stationäre Ablauf zwischen

⁸⁵ Obwohl *Iselin* selbst keinen Hinweis gibt, dürfte er die Anregung zu diesem Modell dem von François Quesnay 1763 verfaßten 7. Kapitel der „Philosophie Rurale“ mit der Überschrift: „Les rapports des dépenses entre elles“ entnommen haben. Vgl. Institut National d’Études Démographiques (1958), 793 f. Siehe ferner R. L. Meek, The Interpretation of the „Tableau Economique“, in: *Economica* N. S. 28, 1960, 322 f.

⁸⁶ *Iselin* (1772), 81 - 87, erläutert seine „ausführlichere Tafel“ in verbaler Form. Das Diagramm entstand nach Maßgabe seiner graphischen Darstellung des Tableau Économique auf der Grundlage seiner Zahlenbeispiele.

den drei Sektoren reizt Iselin geradezu, in einem gedanklichen Experiment Störungen des Reproduktionsprozesses durchzuspielen und deren wirtschaftliche Auswirkungen zu untersuchen:

1. Fall: Die jährlichen Vorschüsse der Landwirtschaft von 280 reichen nicht aus, um einen Rohertrag von 560 zu erzeugen. Die „Hervorbringung“ verteuert sich während des Jahres auf 300. Als Folge sinkt der Reinertrag, den Sektor B erhält, auf 260. „Die Eigenthümer werden in ihren Diensten weniger Menschen ernähren, und sie werden dem dienstbaren Stande weniger zu verdienen geben können. Dieser wird deshalb sich weniger Stoff zur Verarbeitung anschaffen, und er wird sich selbst nicht mehr so wohl als vorher erhalten können. Das Ebenmaß der ganzen Gesellschaft wird zerrüttet und der Wohlstand derselben und ihrer Glieder wird vermindert werden“.

2. Fall: Es gelingt A, mit dem Betriebskapital von 280 einen Rohertrag von 600 zu erwirtschaften. Mithin steigt der Reinertrag auf 320. „Die Eigenthümer können nun in ihren Diensten mehr Menschen erhalten, und sie können dem dienstbaren Stande auch mehr zu verdienen geben. Der Reichthum, die Bevölkerung, die Thätigkeit, der Wohlstand der Gesellschaft werden zunehmen, und diese Zunahme wird einen noch größeren Zuwachs von gesellschaftlichen Vortheilen erzeugen . . .“.

3. Fall: Sektor B verbraucht von seinen Einkünften 60 für „eitle und schädliche Dienste“ und „weithergeholte Kostbarkeiten, die eine übermäßige Fracht kosten“. Deshalb kann er den Sektoren A und C jeweils nur für 110 Güter abkaufen. Beharrt B weiterhin auf einer Pacht von 280, so steht A im nächsten Jahr nur noch ein Betriebskapital von 220 zur Verfügung. Die landwirtschaftliche Produktion wird daher schrumpfen, aber auch „der dienstbare Stand muß ärmer und minder zahlreich werden, und nicht der landwirtschaftliche Stand allein, sondern auch der Stand der Eigenthümer muß darunter leiden“.

4. Fall: B erhöht seine Ausgaben um 60 auf 340, die je zur Hälfte an A und C fließen. Der Rohertrag wächst nun auf 620 an. Begnügt sich B weiterhin mit einer Pacht von 280, so kann A in der nächsten Periode 340 für die landwirtschaftliche Produktion einsetzen. „Der Reichthum, die Bevölkerung, die Thätigkeit, der Wohlstand der Gesellschaft werden dadurch einen merklichen Zuwachs erhalten . . .“.

5. Fall: Durch „Sparsamkeit, vermehrten Fleiß, neue erfundene Werkzeuge“ ist C in der Lage, B und A die gleichen Güter statt wie bisher für 280 bereits für 260 zu liefern. Hier verzichtet Iselin freilich auf eine Berechnung der Auswirkungen, müßte er doch ein Schrumpfen des Betriebskapitals im Sektor C auf 130 in den Kreislauf der nächsten

Periode einarbeiten. Statt dessen flüchtet er sich in die inhaltsleere Feststellung: „In diesem Falle werden der Reichthum, die Bevölkerung, die Thätigkeit, der Wohlstand der Gesellschaft sich so sehr vermehren, als sie in jenem sich vermindern werden . . .“⁸⁷

So anfechtbar und so unbeholfen die Modellvariationen, welche Ise-
lin vornimmt, im einzelnen auch sein mögen, so zeigen sie dennoch dem
deutschen Leserkreis in eindrucksvoller Weise, welche Einblicke in die
gegenseitigen Abhängigkeiten der Einkommensbildung und -verwendung
Quesnays Tableau gewährt.⁸⁸ Dieses Verdienst ist deshalb hoch einzu-
schätzen, weil das Tableau sowohl im „Abrégé“ des Markgrafen von
Baden wie auch in den verschiedenen Darstellungen kameralistischer
Autoren dem Leser als ein kompliziertes Kunstgebilde ohne praktischen
Wert entgentritt.

Da Schlosser auch dem Gewerbesektor die Fähigkeit zuspricht, einen
Mehrwert hervorzubringen, erstaunt es nicht, daß er der ökonomischen
Tafel Quesnays unterstellt, sie verteile den Ertrag falsch und führe
deshalb zu Fehlschlüssen.⁸⁹ Er selbst unterscheidet in seinem Wirt-
schaftskreislauf die Werte der Agrarprodukte, verkörpert durch die
„wirklichen Waren“, und die Werte der gewerblichen Güter, dargestellt
durch die „imaginären Waren“. Ferner tritt in seinem Modell an die
Stelle der Grundeigentümer eine neue Klasse, in welcher er „die Kapi-
talisten“ und „den Staat“ zusammenfaßt. Diese Klasse beansprucht für
sich nicht nur den Mehrwert, der in der Landwirtschaft erzielt wird,
sondern auch das Mehrprodukt, welches der Gewerbesektor erwirt-
schaftet.⁹⁰

Aus Schlossers verbalen, manchmal recht unübersichtlichen Ausführ-
ungen läßt sich das folgende Kreislaufschema herausarbeiten.⁹¹ Er
geht davon aus, daß die Landwirtschaft (= A) 5 Einheiten wirklicher
Waren, der Gewerbesektor (= C) 5 Einheiten imaginärer Waren produ-
ziert habe. Ferner nimmt er an, daß die Klasse der Kapitalisten und
des Staates von A den Mehrwert von 2 Einheiten wirklicher Ware und
von C das Mehrprodukt von 2 Einheiten imaginärer Waren erhalten
habe. Danach finden im laufenden Wirtschaftsjahr die folgenden Trans-
aktionen statt:

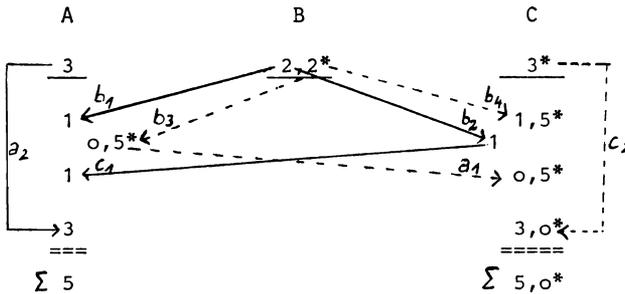
⁸⁷ *Iselin* (1772), 83 - 87.

⁸⁸ Dieses Ergebnis übersieht Leupold (1943), 39, wenn sie feststellt, *Iselin*
habe, gemessen an Quesnays originärer Leistung, wenig Neues gebracht.

⁸⁹ *Schlosser* (1777), 43.

⁹⁰ *Ebenda*, 44 f.

⁹¹ *Ebenda*. Die graphische Darstellung erfolgt nach dem Vorbild des
Tableau Économique, wie es *Iselin* wiedergibt. Ein anderes Kreislaufschema
entwirft Braunreuther (1955/56), in enger Anlehnung an den Text *Schlossers*.



- b_1 = B kauft von A wirkliche Waren im Werte von 1
 b_2 = B kauft von C imaginäre Waren im Werte von 1
 b_3 = B kauft von A wirkliche Waren im Werte von $0,5^*$
 b_4 = B kauft von C imaginäre Waren im Werte von $1,5^*$
 a_1 = A kauft von C imaginäre Waren im Werte von $0,5^*$
 a_2 = Inneumsatz von A
 c_1 = C kauft von A wirkliche Waren im Werte von 1
 c_2 = Inneumsatz von C

In seiner Aussagekraft fällt dieses Kreislaufmodell hinter das Tableau Economique zurück. Quesnay vermag an einem Beispiel zu erläutern, wie sich ein Vorschuß zirkulierenden Kapitals von 600 Millionen Livres, die von der Klasse der Grundeigentümer ausgegeben werden, durch das Zusammenwirken aller drei Sektoren der Volkswirtschaft reproduziert. Schlosser hingegen gelingt es nicht, in seinem Modell den Agrarsektor und den Gewerbesektor auf einen gemeinsamen monetären Nenner zu bringen. Während er bei den Agrarprodukten vom „wirklichen“ oder „wahren“ Wert ausgeht, womit er wahrscheinlich den Gebrauchswert meint, setzt er bei den Gewerbeerzeugnissen eindeutig den Tauschwert an, für dessen Höhe er vor allem die „zirkulierende Geldmasse“ verantwortlich macht.⁹²

Dennoch trägt Schlossers mißglückter Versuch, Quesnays Modell zu ergänzen, nicht die Schuld daran, daß das Tableau Economique in der zeitgenössischen deutschen Wirtschaftswissenschaft keine nachhaltige Wirkung erzielt hat. Viel schwerer wiegt wohl der Umstand, daß die Arbeiten der deutschen Physiokraten auf diesem Gebiet von Anfang an im Schatten der kameralistischen Kreislauflehre stehen.

Johann Heinrich Gottlob von Justi (1717 - 1771), der bedeutende Systematiker des Kameralismus⁹³, konstruiert 1755, also drei Jahre vor

⁹² Schlosser (1777), 45 f. Zu seinen Ausführungen über die „Geldmasse“ und deren Zirkulation siehe Braunreuther (1955/56), 36 f.

⁹³ Vgl. A. Tautscher, v. Justi, Johann Heinrich Gottlob, in: HdSw 5, 1956, 452 f.

dem Erscheinen des Tableau⁹⁴, ein Modell des Kreislaufs der Einnahmen und Ausgaben des Staates, wobei er für den Begriff „Geld“ die damals übliche merkantilistische Bezeichnung „Reichthum“ benutzt. „In der That kann man sich eine Republik sehr natürlich unter dem Bilde eines menschlichen Körpers vorstellen. Der Reichthum ist das Blut, die Gewerbe sind die Adern und die Regierung ist das Herz, in welches der in den Gewerben circulirende Reichthum durch die Abgaben nach und nach fließet und sich von darwieder in alle Teile des Staatskörpers durch den Aufwand der Regierung ergießet.“⁹⁵ Dieser Kreislauf vollziehe sich freilich nur unter der Bedingung, „daß der Regent auf die Menge des im Lande circulirenden Geldes sein Augenmerk richtet, und eine seiner vornehmsten Grundregeln seyn läßt, die Menge des circulirenden Geldes zu vermehren, die Verminderung desselben aber auf alle nur ersinnliche sorgfältige Art zu verhüten.“⁹⁶ Den Hintergrund dieser Forderung bildet die für das merkantilistische Schrifttum typische Annahme, die Volkswirtschaft befinde sich im Zustand der Unterbeschäftigung.⁹⁷

Dieses fiskalische Kreislaufmodell erweitert Justi 1760 zu einem allgemeinen Modell des Geldumlaufs in einer Volkswirtschaft. Erfolgten keinerlei Eingriffe in den Wirtschaftsprozeß, behauptet er, „so würden das Geld und die Waaren einander wechselseitig an sich ziehen, und wenn sie ihren Zusammenfluß verrichtet hätten, so würde sich das Geld ohne alle Verminderung wieder in alle Zweige des Nahrungsstandes vertheilen, eben so wie in einem vollkommen gesunden Menschen das Bluth nach dem Herzen circuliret, und sich von daraus zwar in unendliche Adern und Bluthgefäße, aber ohne alle Verminderung, Hemmung und Stockung wieder vertheilet.“⁹⁸ Unter der Voraussetzung, daß jedes Wirtschaftssubjekt, die Regierung eingeschlossen, das empfangene Geld wieder vollständig für den Kauf von Gütern ausbebe, wiederhole sich dieser Vorgang. Würde sich ein solcher Kreislauf einspielen, „so müßte niemand im Staate gefunden werden, der nicht arbeitete.“⁹⁹

⁹⁴ Lewins Vermutung, Justi habe das Modell des Blutkreislaufs im menschlichen Körper von Quesnay übernommen, trifft deshalb nicht zu. K. Lewin, Die Entwicklung der Sozialwissenschaften in Göttingen im Zeitalter der Aufklärung 1734 bis 1812, Diss. Göttingen 1971, 302.

⁹⁵ J. H. G. v. Justi, Staatswirthschaft oder Systematische Abhandlung aller Oeconomischen und Cameral-Wissenschaften . . ., 1. Teil, Leipzig 1755, 224, Ders. (1758), 2. Aufl., 259.

⁹⁶ Justi (1758), 263.

⁹⁷ Vgl. Blaich, Die Epoche des Merkantilismus, Wiesbaden 1973, 60 f.

⁹⁸ Justi, Die Grundfeste zu der Macht und Glückseligkeit der Staaten; oder ausführliche Vorstellung der gesamten Policy-Wissenschaft, Bd. 1, Königsberg usw. 1760, 636.

⁹⁹ Ebenda, 636 f.

Der „natürliche“ Geldumlauf, der die Vollbeschäftigung gewährleistet, wird gestört, wenn die Wirtschaftssubjekte Geld horten oder ins Ausland schaffen.¹⁰⁰ Ebenso schädlich kann aber auch das Sparen wirken. Diesen Vorgang stellt sich Justi so vor, daß Wirtschaftssubjekte Geld „sammeln“, welches sie nach einiger Zeit Gewerbetreibenden gegen ein „Interesse“, also gegen Zins, ausleihen. Zwar fließe das Geld auf diesem Wege wieder in den Kreislauf zurück, räumt er ein, doch bringe es nun keinen natürlichen Umlauf mehr zustande, weil es den „ganzen Nahrungsstand“ durch die Fortwälzung der Zinszahlungen auf die Verkaufspreise der Waren belaste. „Es ist einem verdickten, und mit Fäulniß angesteckten Geblüthe gleich, welches den ganzen Körper beschwehret“.¹⁰¹ Umgekehrt wirke eine Vermehrung der im Kreislauf befindlichen Geldmenge stimulierend auf das Wachstum der Wirtschaft, besonders dann, wenn sie durch „die Gewinnung der Handlungsbalanz“ verwirklicht worden sei.¹⁰²

Die hier in Umrissen nachgezeichneten Vorstellungen Justis von einem Wirtschaftskreislauf entsprachen weitgehend den wirtschafts- und finanzpolitischen Zielsetzungen des aufgeklärten Absolutismus.¹⁰³ An einer „ökonomischen Tafel“, die lediglich der Schulung des Denkens diene, die jedoch, wie das badische Beispiel zu bestätigen schien, keine praktische Verwertbarkeit besaß, herrschte kein Bedarf. Justi hingegen wurde nicht nur als wirtschaftspolitischer Berater an verschiedenen Fürstenhöfen geschätzt. Er erlangte auch erheblichen Einfluß auf die akademische Ausbildung der Kameralisten, also der künftigen „Diener“ des absolutistischen Staates, welche diejenigen Aufgaben der öffentlichen Verwaltung wahrzunehmen hatten, die nicht eindeutig in die Zuständigkeit der Juristen fielen. Noch bis zur Jahrhundertwende galten seine Werke und die Arbeiten des von ihm beeinflussten Joseph von Sonnenfels (1733 - 1817) an den meisten deutschen Universitäten als Grundlagen des kameralwissenschaftlichen Studiums.¹⁰⁴

Wie stark dieser Einfluß war, bekam Schlettwein während seiner Lehrtätigkeit an der Universität Gießen zu spüren. 1778, ein Jahr nach

¹⁰⁰ Ebenda, 637.

¹⁰¹ Ebenda, 638.

¹⁰² Ebenda, 644 f.

¹⁰³ Die Analyse des monetären Kreislaufs erfuhr eine eigenständige, mit einem freihändlerischen Aspekt versehene Ergänzung bei *Johann Georg Büsch* (1728 - 1800) in seinem 1780 erschienenen Werk „Abhandlung von dem Geldumlauf in anhaltender Rücksicht auf die Staatswirtschaft und Handlung“. Siehe hierzu *J. Zabeck*, *Johann Georg Büsch*. Ein Beitrag zur Geschichte und zur Methodologie der Wirtschaftswissenschaften und der Wirtschaftspädagogik, Diss. Hamburg 1964, 212 f.

¹⁰⁴ Vgl. *Tautscher* (1956), 453, Ders., von Sonnenfels, Joseph, in: HdSw 9, 1956, 405, *Born* (1967), 9, und insbesondere *H. Maier*, Die ältere deutsche Staats- und Verwaltungslehre, 2. Aufl. München 1980, 177 f.

seiner Berufung, rügte ihn der zuständige Minister, weil er anstatt des nützlichen „Cursus Cameralis“ „zweckwidrige Collegia . . . der so benannten politischen Oekonomie“ abhalte, und dies auch noch „nach einem eigenen diesseits unbekanntem Plan und System“. Schlettwein wehrte sich gegen diesen Vorwurf, indem er dem Landgrafen gegenüber zwar einräumte, sein System der politischen Ökonomie weiche in der Tat vollständig vom „Kameralgebäude“ ab, welches Justi und Sonnenfels errichtet hätten, ihm aber gleichzeitig beteuerte, sein Konzept trage im Gegensatz zu den überkommenen Lehrinhalten dazu bei, „Herrn und Land zu bereichern“.¹⁰⁵

IV.

Von ihren französischen Vorbildern übernehmen die deutschen Physiokraten ferner die Unterscheidung zwischen dem „prix naturel“ und dem „prix courant“. Der natürliche Preis, den Schlettwein treffend den „kostenden Preis“ nennt, umfaßt die bei der Herstellung einer Ware entstandenen Kosten. Kurzfristig kann der laufende Preis erheblich über oder unter dem natürlichen Preis liegen. Den Ausschlag für das Maß der Abweichungen geben dabei die Größe der Nachfrage und die Menge der angebotenen Güter sowie die Intensität des Wettbewerbs zwischen Käufer und Verkäufer. Lediglich Schlosser hält für die Bildung der Preise seiner imaginären Waren die Geldmenge, welche in einem Staatswesen umläuft, für ebenso wichtig.¹⁰⁶ Jede Abweichung setzt aber unter der Bedingung der Konkurrenz auf der Angebots- und Nachfrageseite einen Mechanismus in Gang, welcher den Marktpreis alsbald in die Richtung des natürlichen Preises zurückführt und dabei ein Gleichgewicht zwischen angebotener Menge und kaufkräftiger Nachfrage herstellt.¹⁰⁷ Bewundernd verweist Fulda 1805 auf den französischen Mathematiker N. F. Canard, der vier Jahre zuvor die „gegenseitigen Kräfte der Käufer und Verkäufer“ und deren Auswirkungen auf die Bildung der Preise in eine Gleichung gekleidet habe¹⁰⁸, „von welcher er nicht ganz unrichtig behauptet, daß sie für die politische Ökonomie ebendas sei, was das Gesetz des Hebels für die Statik sei“. Aus dieser Gleichung lasse sich ableiten, daß bei „vollkommen freier Concurrenz“ der Marktpreis „nur selten sehr hoch über den natürlichen Preis steigen, noch seltener aber unter denselben herunterfallen wird“.¹⁰⁹

¹⁰⁵ *Stieda* (1906), 170.

¹⁰⁶ *Schlosser* (1784), 13 f.

¹⁰⁷ Siehe hierzu *Iselin* (1772), 52 f., *Schlettwein* (1772), 21 f., Ders. (1779), 94 f., *Fürstenau* (1779), 26, *Schlosser* (1784), 13 f.

¹⁰⁸ N. F. *Canard*, Grundsätze der Staatswirtschaft (*Principes d'Économie Politique*). Mit einer interpretierenden Einleitung von W. G. *Waffenschmidt*, Stuttgart 1958, 70 f.

¹⁰⁹ *Fulda* (1805), 15.

Eine Preislehre, die sich auf den naturgesetzlichen Mechanismus eines vollkommen freien Wettbewerbs stützte, mußte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf den Widerstand der etablierten Kameralwissenschaft und der traditionellen wirtschaftspolitischen Praxis treffen:

(1) Die Träger der Wirtschaftspolitik hielten die Preise der Waren und Dienstleistungen durch ihre Interventionen für weitgehend gestaltbar. Schon seit mehreren Jahrhunderten erließ die Obrigkeit, ob sie nun durch einen Landesfürsten oder durch den Magistrat einer Reichsstadt verkörpert wurde, Preistaxen verschiedener Art.¹¹⁰ Im Zeitalter des Merkantilismus traten besonders im territorial zersplitterten Südwesten des Heiligen Römischen Reiches Ausfuhrsperrern für Vieh, Holz und Getreide sowie Ausfuhrverbote für Wolle hinzu. Diese Maßnahmen verfolgten zwei Ziele. Den Nachbarstaaten sollte die Zufuhr wichtiger Lebensmittel und Rohstoffe abgeschnitten werden. Innerhalb des eigenen Territoriums sollten die Preise dieser Güter möglichst niedrig gehalten werden, um einen Druck auf die Löhne und die Produktionskosten auszuüben.¹¹¹ Diese Zielsetzung mußte zwangsläufig den Zorn der Physiokraten hervorrufen, denn: „Den Landleuten wird zu ihrem Getraide, zu ihrem Holze und zu ihrem Vieh die Concurrenz der Käufer entzogen, und die Producten werden unter ihren natürlichen Preis heruntergedrückt. Die Landleute lösen also wenig Geld, und können weder die herrschaftlichen Auflagen bezahlen, noch ihre Privat-Schulden tilgen“.¹¹²

(2) Die Kameralisten lehnten die unbehinderte Entfaltung des Wettbewerbs ab. Ihre vordringliche Aufgabe sahen sie darin, die vom Dreißigjährigen Krieg entvölkerten Territorien wieder zu besiedeln. Für den Aufbau eines „volkreichen“ Gemeinwesens schien es ihnen jedoch notwendig, den Gewerbetreibenden die „Nahrung“, ein Mindesteinkommen, zu gewährleisten. Ständige Preisunterbietungen als Folge eines individuellen Gewinnstrebens bedrohten diesen Wiederaufbau von zwei Seiten her. Sie verhiessen dem Anbieter, der rücksichtslos alle seine Konkurrenten vom Markt verdrängte, eine Monopolstellung. Sie konnten aber auch, was vor allem Becher befürchtete, die Verhaltensweisen des „Propoliums“ hervorrufen, bei dem zwar die meisten Anbieter am Markt verblieben, nun aber infolge der gegenseitigen Konkurrenz ihre „Nahrung“ nicht mehr zu erwirtschaften vermochten.¹¹³

¹¹⁰ Vgl. *Blaiich*, Die Reichsmonopolgesetzgebung im Zeitalter Karls V. Ihre ordnungspolitische Problematik, Stuttgart 1967, 85 f.

¹¹¹ Ders., Die Wirtschaftspolitik des Reichstags im Heiligen Römischen Reich. Ein Beitrag zur Problemgeschichte wirtschaftlichen Gestaltens, Stuttgart 1970, 204 f.

¹¹² *Schlettwein* (1772), 26. Ähnlich argumentiert *Schmalz* (1818), Teil 2, 75 f.

¹¹³ Vgl. *Willeke* (1961), 89 f.

Angesichts dieser Gegner zeugt es von wissenschaftlichem und politischem Mut, wenn Schlettwein beginnt, nach Maßgabe der „uneingeschränkten Concurrenz“ die Grundrisse einer Markttheorie zu entwerfen. Zunächst stellt er die Frage nach den Faktoren, welche die Höhe der Marktpreise einer Ware bestimmen.¹¹⁴ Auf der Seite des Angebots nennt er die Menge der Waren, sodann „ihre Vertheilung in den Händen der Verkäufer“, womit er zweifellos die Marktanteile der einzelnen Anbieter meint. Große Bedeutung räumt er ferner dem „Grad der Nothwendigkeit des Verkaufes“ ein, ob also ein Anbieter darauf angewiesen ist, seinen Warenvorrat sofort in Geld umzusetzen, oder ob es ihm seine finanzielle Lage erlaubt, die weitere Entwicklung der Marktpreise erst einmal abzuwarten. Auf der Seite der Nachfrage wirken auf die Höhe der Verkaufspreise ein: die Anzahl der Käufer, „die Menge der Mittel, die in den Händen der Käufer circuliren“ und „die Grösse der Bedürfniß der Käufer“.

Besondere Aufmerksamkeit widmet er der Erscheinung des Preisanstiegs. Die „schädliche Theurung“ wird nach seiner Auffassung durch einen Mangel an Waren und durch die Abnahme der Zahl „wohlhabender Verkäufer“ herbeigeführt.¹¹⁵ Dieses Urteil spiegelt seine Erfahrung mit der Preisbildung auf den Agrarmärkten des vorindustriellen Zeitalters wider. Angesichts der Schwierigkeiten des Warentransports auf dem Landweg genügte bereits eine einzige Mißernte, um eine Region in eine Hungersnot zu stürzen, wie es noch 1772 in verschiedenen Wirtschaftsräumen Mitteleuropas geschah.¹¹⁶ Abhilfe konnten nur „wohlhabende“, d. h. finanzkräftige Kaufleute schaffen, welche die hohen Transportkosten für Getreidezufuhren aus anderen Produktionsgebieten aufbringen konnten.¹¹⁷

Als nützlich bezeichnet Schlettwein hingegen den Preisauftrieb, der entsteht, wenn ein reichhaltiges Angebot an Waren und eine große Konkurrenz von „wohlhabenden“ Verkäufern auf eine rasch wachsende Anzahl von Käufern stoßen, deren Kaufkraft — „ihre circulirenden Reichthümer“ — sich ständig vermehren. Eine solche Preiserhöhung „hält weder die Consumption noch die Reproduction der Waaren auf und ist für Käufer und Verkäufer vortheilhaft“.¹¹⁸ Bei dieser Überlegung geht Schlettwein offenkundig genau wie die Merkantilisten vom

¹¹⁴ *Schlettwein* (1772), 21 f.

¹¹⁵ Ders. (1779), 347 f.

¹¹⁶ Vgl. W. Abel, Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Deutschland, Göttingen 1972, 46 f.

¹¹⁷ Zu Beginn des 19. Jahrhunderts schätzte J. H. v. Thünen, *Der isolierte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie*, Stuttgart, 4. Aufl. 1966, 17 f., daß die Kosten des Landtransportes bereits bei 50 Meilen (= 375 km) den Einkaufspreis einer Wagenladung Roggen erreichten.

¹¹⁸ *Schlettwein* (1772), 23.

Zustand der Unterbeschäftigung einer Volkswirtschaft aus, was angesichts der wirtschaftlichen Rückständigkeit der meisten Territorialstaaten und Reichsstädte gegenüber England, den Niederlanden und teilweise auch Frankreich um 1770 nicht verwundert.

Daher erstaunt es auch nicht, daß er, wie bereits 1668 Becher¹¹⁹, der Vermehrung der Geldmenge eine stimulierende Wirkung auf den Wirtschaftskreislauf zuschreibt: „Dieser durch die zunehmende Menge des Geldes, durch die wachsende Anzahl reicher Geldbesitzer und durch die sich vergrößernde Leichtigkeit, immer wieder Geld zu bekommen, bewirkte hohe Geldpreis der Güter, Waaren und Arbeiten ist für die menschliche Gesellschaft höchst vorteilhaft. Er ist Reiz und Sporn zur Emsigkeit, zum Fleiß, zur Geschicklichkeit“.¹²⁰

Aus seiner Untersuchung leitet Schlettwein deshalb die Forderung an die Instanzen der praktischen Wirtschaftspolitik ab: „Allseitige freye Concurrenz von Käufern und Verkäufern der Produkte und Dienste“.¹²¹ Als „absolut schädlich“ verurteilt er nicht nur die Monopole, welche dank der Privilegien absolutistischer Herrscher entstanden waren, sondern ebenso die Zünfte¹²², welche vor allem nach 1648 dazu übergegangen waren, den Wettbewerb unter den einzelnen Handwerksmeistern mit allen Mitteln zu unterdrücken.¹²³

V.

Die soeben skizzierte Lehrmeinung über die Bildung der Marktpreise könnte den Eindruck erwecken, als würde sich die physiokratische Bewegung Deutschlands von der Kameralistik hauptsächlich durch die Empfehlung anders gearteter wirtschaftspolitischer Instrumente unterscheiden. Tatsächlich wurzelte die Gegnerschaft zwischen den deutschen Physiokraten und den deutschen Merkantilisten bereits im methodischen Ansatz. Seit dem Westfälischen Frieden beschäftigten sich die Anhänger des Merkantilismus mit den aktuellen wirtschafts- und finanzpolitischen Problemen, welche sich dem absolutistischen Staat stellten. Sie versuchten, Wege der Lösung aufzuspüren und geeignete Rezepte vorzuschlagen. Auch in den systematischen Darstellungen, welche Justi und Sonnenfels im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus vorlegten, blieb dieser methodische Ausgangspunkt deutlich sichtbar. Demgegenüber bemühten sich die Physiokraten, die „natürlichen“

¹¹⁹ Vgl. *Blaich* (1973), 62.

¹²⁰ *Schlettwein* (1779), 346.

¹²¹ *Ebenda*, 94 f.

¹²² *Ebenda*, 109 f. Ebenso auch *Schmalz* (1818), 2. Teil, 105.

¹²³ Zu den Bemühungen der Zünfte, den Wettbewerb unter ihren Mitgliedern auszuschalten, siehe *Blaich* (1970), 135 f.

Gesetzmäßigkeiten aufzudecken, welchen der Wirtschaftsprozeß unabhängig von Zeit und Raum unterworfen ist. Erst nach der Erkenntnis allgemein gültiger Zusammenhänge wagten sie sich an die Formulierung von Ratschlägen zur Gestaltung des Wirtschaftsablaufs. Ein praktisches Beispiel möge diesen grundlegenden Unterschied im methodischen Ansatz verdeutlichen: Der Wunsch des Landesfürsten, den Stand der Bevölkerung in seinem Territorium anzuheben, veranlaßt Becher, auch über den Zusammenhang zwischen der Zahl der Anbieter an einem Markt und über die Höhe der dort zu erzielenden Einkommen nachzudenken. Im Hinblick auf dieses Ziel der „Peuplierung“ beschreibt der Merkantilist sodann die Auswirkungen der Marktformen des „Monopoliums“ und des „Propoliums“. Schlettwein dagegen verschafft sich zunächst einen genauen Einblick in den Mechanismus der Bildung der Marktpreise. Erst danach fühlt er sich ermutigt, den Instanzen der praktischen Wirtschaftspolitik zu empfehlen, ihr System der Marktinterventionen aufzugeben.

Vermochte indessen dieser Anstoß zum Umbau des Lehrgebäudes der Kameralwissenschaft angesichts der allmählichen Rezeption der Smithschen Wirtschaftslehre eine Wirksamkeit zu entfalten? Wie oben mehrfach gezeigt wurde, bestand die Eigenart der physiokratischen Bewegung Deutschlands darin, daß ihr wissenschaftliches Arbeiten von Anfang an unter dem Einfluß des Werkes „Wealth of Nations“ stand. Schon Iselin glaubte, bei Adam Smith mehr physiokratisches Gedankengut als neue theoretische Einsichten zu entdecken.¹²⁴ Mauvillons Ausführungen über den Freihandel sind eindeutig von der Beweisführung des „Wealth of Nations“ geprägt.¹²⁵ Auch die „Nachhut“ dieser Bewegung, die ja bereits in die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Anhängern des klassischen Liberalismus verstrickt war, erblickte keinen grundlegenden Gegensatz zwischen Quesnay und Smith. Fulda urteilte noch 1820: „Dem mit den Physiokraten gleichzeitigen Forscher Adam Smith war es vorbehalten, einen tieferen Blick in die Verhältnisse des Menschen zu den materiellen Gütern zu thun und diese Verhältnisse näher zu zergliedern.“¹²⁶ Selbst der dogmatische Verteidiger physiokratischer Ideen, Schmalz¹²⁷, sprach von Smith — im Gegensatz zu den Kameralisten — stets mit Achtung.¹²⁸

¹²⁴ Winkel (1977), 7.

¹²⁵ Hoffmann (1981), 185 f.

¹²⁶ Fulda (1820), 104.

¹²⁷ Zweifellos hat Schmalz die Wirkung seiner ökonomischen Arbeiten durch seine politische Haltung beeinträchtigt. Marx spricht von der „Vulgarisierung der physiokratischen Theorie durch den preußischen Reaktionär Schmalz“ und nennt dessen Gesamtwerk den „Schmalzschmiertopf“. K. Marx, Theorien über den Mehrwert (Vierter Band des „Kapitals“), Teil 1, Frankfurt/M. 1968, 31 f., 173. Andererseits widmet Arnd, den wiederum Marx als ernst zu nehmenden Ökonomen zitiert, ihm im bibliographischen Anhang

Die Vorstellung, die Rezeption des „Smithschen Systems“ um 1800 habe die physiokratische Bewegung erstickt, erscheint deshalb absurd.¹²⁹ Im Gegenteil, manche Arbeiten der deutschen Physiokraten, namentlich auf dem Gebiet der Markttheorie, waren sogar dazu geeignet, die Aufnahme des aus England kommenden liberalen ökonomischen Gedankengutes vorzubereiten und zu fördern.¹³⁰ Die zu Beginn dieser Untersuchung geäußerte Vermutung über die Wirksamkeit der physiokratischen Bewegung in Deutschland muß deshalb berichtigt werden: Während sich die Physiokratie in der praktischen Wirtschaftspolitik deutscher Staaten nur vorübergehend und punktuell auswirkte, erzielte sie bei der Entwicklung der Volkswirtschaftslehre von der pragmatischen „General- und Spezialökonomie“ der Kameralistik¹³¹ zur Wissenschaft der Nationalökonomie einen nachhaltigen Erfolg.

seines Lehrbuchs der „Staatwirtschaftslehre“ ein eigenes Kapitel. K. Arnd, Die naturgemässe Volkswirtschaft, gegenüber dem Monopoliengeiste und dem Communismus, mit einem Rückblicke auf die einschlagende Literatur, Hanau 1845, 454 f.

¹²⁸ Gerecke (1906), 34 f.

¹²⁹ Diese Vorstellung erscheint freilich nicht abwegig, wenn man sie auf das Schicksal der Physiokratie in Frankreich bezieht. Vgl. Kuczynski (1971), XXXVI f.

¹³⁰ Deutlich wird diese Rolle des Wegbereiters, wenn man z. B. die von Schlettwein 1772 begonnene und 1779 vollendete Theorie der „uneingeschränkten Concurrenz“ mit A. Smiths Ausführungen im 1. Buch, Kapitel VII: „Of the Natural and Market Price of Commodities“ des „Wealth of Nations“ vergleicht. Siehe hierzu auch Eagly (1974): „But in many respects Quesnaysian economics is classical economics — there is an aspect of unity between the two that denies any generation gap.“ Ebenso E. Fox-Genovese, The Origins of Physiocracy. Economic Revolution and Social Order in Eighteenth-Century France, Ithaca usw. 1976, 101.

¹³¹ Lenz (1957), 383.